

# Empör!

Roman von M. Ellen.

(11. Fortsetzung).

„Du armes Kind,“ sagte sie mit bitterer Ironie, „wie manchmal wirst Du in dem Leben der Armut, das Dir bevorsteht, an diese Stunde denken und sie mit dem ganzen Jammer, mit welchem Du sie nun befragst, händelnd zurückrufen. Ich habe bedeutende Summen eingekauft, für mein geringes Einkommen sehr bedeutende, deshalb müsstest Du an die äußerste Einschränkung denken. Selbst Dein Einkommen hier wird nicht mehr als fünfzig Centen, das ist mir recht lieb, aber andern kann ich es nicht.“

Unter Schlafzimmern ist groß genug, für Dein Bett findet sich auch noch ein Platz; deshalb fasse Deinen Entschluß nur in Erwägung dieser Kleinigkeiten ganz frei und unabhängig.“

Die Großmutter ging. Die Entschlüsse flirrte vor ihr hin; so unbedeutend auch, wie Frau Schöller sagte, die Sache an und für sich war, so konnte sie Manuela zu gut. Die Entscheidung, daß sie in ein kleines Zimmer, das sie mit dem eleganten Ueberbleibsel ihrer elterlichen Einrichtung geschmackvoll ausstatten wollte, verlassen und wohl den ganzen oberen Stock mit Waffen von fremden Leuten bewohnt sehen sollte, das war ja geradezu unerträglich. Sie griff nach Papier und Feder und schrieb an ihre Tante. Der ganze trostlose Zustand der Dinge wurde ihr in fliegender Hast erzählt und die Antwort zögerte nicht, sich beruhigend noch zwei Zeilen in Manuela's Händen zu befinden.

„Ich will Dir keine Vorwürfe machen, mein geliebtes Kind,“ schrieb die Baronin, „wie hätten aber alle diesen traurigen Vorkommnissen aus dem Wege gehen können, wenn Du Dich mit Holleben verlobt hättest. Es ist nun erwiesene Tatsache, daß Deine Tante ihn nur zu dem Coup de tête gebracht hat, er ist ein sehr hübscher Bräutigam, wie alle Welt behauptet. Nun bin ich in diesem Augenblicke selbst ganz ratlos; der Baron von Falkenstein ist vor Kurzem an einem Gichtanfall gestorben, und durch den Tod einer Schwägerin bin ich für den Rest des Winters auch auf das Haus angewiesen. Das wollte ich immer verhehlen, daß Deine Großmutter mit ihren piebaischen Anlässen sich in die Sache mischte. Galt ich nicht nach, Kind; ich denke, die alte Frau ist schwach geworden, daß sie Dir einen solchen Menschen zum Mann ausgesucht hat. Was bezieht denn nur um Gotteswillen die sündliche Frau? Du hast mir nichts Näheres über den großmütterlichen Auserwählten geschrieben. Ich bin schon so manchmal Deine Vorlesung gewesen, ich werde ganz gewiß, meine Wertespflichten auszuführen, und der alten Dame ganz energisch entgegenzutreten. Nur Tante, geliebtes Herz, der Weg muß unternommen werden. Ich bin dir sehr ungenützlich, wenn ich nicht mehr zu dir kommen kann. Wie ich mich nach Dir sehne, das weißt Du. Ich werde mich nach Möglichkeit bemühen, Dir ein wenig zu helfen.“

Manuela war ruhiger geworden, sie war etwas bleich und wich ihrer Großmutter aus. Frau Schöller ihrerseits hatte dem Grafen geantwortet, daß sie sich sehr geehrt durch seinen Antrag fühle, daß sie aber einwilligen könne, wenn die Verwandten von väterlicher Seite ihres Vaters, als erst dann beizutreten werden müßten. Wie wenig wahrheitsgemäß diese Aussage war, sah die Alte selbst ein; aber es mußte dem Grafen eine Antwort werden, Manuela beharrte darauf, nie und nimmer die Frau eines Mannes werden zu können, dessen Gebahren sie fürchtete und Widerwillen einflößte. Die Dinge mochten denn lieber in der Schwere bleiben, bis die tolle Person, wie Frau Schöller bei sich die Baronin tituliert, nach Manuela's Wunsch entschließen hätte. Wie welcher Vetterleit die Baronin erwartete, welche von der Entschluß zur Hilfe herbeigeführt worden war, gab sich in ihrer finsternen Laune kund, die selbst mit ihrer ganzen ganzen Sorge für die Großmutter nicht zu bannen vermochte.

Die Baronin erschien wie ein strenger Richter vor der alten Frau und ließ sich kampfbereit ihr gegenüber im Salon nieder. „Welches Gefühl, welches Feuer in Dir ist, häßlich Du nur Holleben etwas geistig!“

Manuela stand zurecht, da sie nicht wollte, daß sie die beiden Gegnerinnen allein lassen sollte; als sie sich aber zum Gehen anschickte, sagte Frau Schöller mit einer gewissen Bewegung in der Stimme: „Geh Du gehst, möchte ich der Frau Baronin sagen, daß ich vielleicht darin gefehlt habe, Dir unumwunden im ersten Augenblicke gesagt zu haben, daß ich mich freuen würde, Deine Zukunft in einer, wenigstens von meiner Seite, sehr wünschenswerten Weise gefördert zu sehen. Seiten handelt man Alles bei einer Heirat nach Wunsch. Ich war nicht darauf gefaßt, daß wir so sehr in unzureichende Weise differieren. Nun habe ich mich doch gefunden, mein Kind, widerstehe Dir die Heirat, so sprechen wir nicht davon, Du bleibst ganz unbehelligt; ich habe es Dir eingedrückt, daß Du Dein Zimmer behältst, lieber gehst Du mit einem Zimmer ab. So, das wollte ich Dir sagen, nun laßst Du gehen.“

Manuela nickte sich mit ungenügenden Schritten der alten Frau, die war sehr bewegt und auf die Hand der Großmutter trat eine Träne.

„Das ist ja eine wirkliche Komödie,“ rief die Baronin. „Was soll ich denn hier, wenn Sie jetzt ein einziges Mal die Großmutter sind, die den Willen und die

Neigung Manuela's in keiner Weise fortsetzen will?“

„Alle Leute sind wunderbar, Frau Baronin, es will mir selbst scheinen, als hätte die meine Entschluß recht. Der Antrag des Grafen von Erlan kam mir in einem Augenblicke der Sorge und Schlaflosigkeit, da greift man denn so ängstlich nach einem Strohhalm.“

Die Baronin fuhr auf und starrte die Alte an. „Des Grafen von Erlan?“ fragte sie dann.

„Ja, das ist Manuela's Name,“ sagte die alte Dame gleichgültig. „Das ist unerbittlich, das ist ja rein mädchenhaft! tief die Baronin. „Ist er denn nicht der Sohn des Grafen Waldemar, des Soudetings, der die schöne Serbierin zur Frau hatte?“

„Derselbe,“ antwortete Frau Schöller der Baronin. „Sie erinnern sich wohl noch, Frau Geheimne Rat, daß ein Baron von Erlan hier mit uns auf der Hochzeit von Manuela's Eltern war. Er kannte Graf Waldemar und wir machten zusammen einen Ausflug nach dem Schloß. Es war feierlich mit seiner reizenden Umgebung, und die junge Grafin war das schönste, eigenartige Wesen, welches ich je gesehen. Ein bildhübsches Kind, erst einige Wochen alt, rührte unter hohem Baldachin wie eine Königin, ganz echt, von welchem das Meter wenigstens ein Pfund gefostet haben mochte, ohne Zoll selbstverständlich, ich bin später nicht mehr mit der Familie zusammen gekommen; mein Besuch wurde nicht angenommen, und da bin ich nicht mehr zurückgekehrt. Aber, beste Frau Geheimne Rat, ich denn der kleine Stammmutter in den herrlichen Balenciennes der Venediger?“ fragte die Baronin und ergriff Frau Schöller's Hände.

„Derselbe,“ erwiderte die alte Dame, „nur muß ich bemerken, daß aus dem hübschen Kind ein armer, lahmer Mensch geworden ist, der müßig sein seine Hände nachschlägt.“

Die Baronin konnte sich gar nicht fassen, sie bewegte sich unruhig in dem Salon. „Was will das sagen, wenn es nur seine Hände sind,“ meinte sie. „Soll außer seinen schwächlichen, abgemagerten Körper ist er ein interessanter Mann,“ sagte Frau Schöller, „aber über haben wir kein Wort mehr zu verlieren, sein Gebahren ist Manuela als ein Hindernis für mich nicht weiter begehren.“

„Und er ist das einzige Kind geliebter? Ich glaube ja, die Eltern sind beide tot, nicht? Das ist super, Frau Geheimne Rat, ich mache Ihnen mein Kompliment. Manuela wird sich wunderbar in den brillanten Mänteln des Schloßes ausnehmen. Das gibt einen Sommeraufenthalt für uns, die wir das ganze Jahr in unruhiger Sandwüste schmachten müssen. Erlauben Sie mir, daß ich Sie umarme, vereidete Frau Geheimne Rat,“ und die Baronin schloß die alte Frau, die sich nicht rührte, theilhaftig in ihre Arme und gerührte etwas in ihrem Auge, was eine Träne sein sollte.

„Sie verzeihen, Frau Baronin, daß die Sache ausgefallen ist,“ erinnerte Frau Schöller. „Ist was, aufgegeben, wir denken nicht daran, liebe Frau Geheimne Rat. Sie sind eine gute Großmutter; es ist rührend, daß Sie immer Manuela's Namen nachsagen haben; aber jedes Ding hat sein Maß; auch die Gebärde einer Ehrentugende, muß sich endlich erschöpfen. Wir sind es ganz unmöglich in dem heißen Zimmer; darf ich Sie zu einem Spaziergang durch den Garten einladen?“

Manuela stand, vom Dankgefühl für die Güte der Großmutter erfüllt, am Fenster ihres Zimmers. Es wurde ihr auf einmal klar, wie gut man immer gegen sie gewesen, wie die Großmutter und die Schwester hatten, ihre Wünsche zu befriedigen. Da nahen Stimmen unter ihrem Fenster, die Tante hatte den Arm in den von Frau Schöller gelegt und sprach mit einer außerordentlichen Liebenswürdigkeit, das Gesicht hoch gerichtet, zu der alten Dame. „Was soll dies denn bedeuten?“ fragte sich Manuela und erbeuchte. „Aber das ist ein Lächeln über ihr Gesicht. Die Tante ist doch eine recht hübsche Frau, nun möchte sie der Großmutter Alles zu Liebe thun, weil sie mir freie Wahl gelassen hat,“ sagte sie sich, und ein Gefühl der Erlösung, der Freude zog durch ihre Brust. Nach einer Viertelstunde klopfte man an ihre Thür.

„Ich bin es, geliebtes Herz, darf ich eintrüben?“ fragte die Baronin. „Manuela öffnete rasch die Thür und ihre Tante warf sich mit lautem Schreien in ihre Arme.“

„Wie konnte ich vor Dir Bestand erwarren,“ brachte Manuela tonlos hervor, „ich muß dann bei der Großmutter Trost suchen, da Du fahnenflüchtig geworden bist.“

„Fahnenflüchtig! Der Ausdruck ist gut und wieder nicht gut, denn ich konnte die Fahne nicht, liebste Herz. Deine Großmutter ist eine wahre Frau, eine höchst verständliche Frau, ich thue ihr Abbitte, daß ich erst heute den Vortheil hatte, sie kennen zu lernen. Das aber sage ich Dir, Du wirst ihr das Herz brechen, wenn Du den Brief nicht heiratet; ganz abgesehen davon, daß ich von der Stunde an meine Hände von Dir abziehen werde.“

„Es wird der Großmutter das Herz brechen, sagt Du? Gott, mein Gott, wie bin ich unglücklich! Was soll aus der armen, kleinen Lili werden, wenn sie stirbt?“ rief Manuela und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. „Das frage ich mich auch,“ fiel die Baronin ein, „und was soll aus Dir werden? Der Baron wird noch in diesem Jahre pensioniert, das ist gewiß, und meine kleinen Lieutenants sparen nicht, bei uns müssen die größten Einschränkungen eingeführt werden.“

„Ich danke Dir, Tante,“ sagte Manuela in harter Ruhe; „sei so gut und laß mich nun allein.“

Als die Baronin das Zimmer verlassen hatte, blieb das junge Mädchen wie vernarrt. Sie starrte vor sich hin, und dem Zeit zu Zeit lief eine Thräne über die marmornen Wangen. Wie gut und großmütig ist die Großmutter! Ich will ihr nicht dafür das Herz brechen, nein, das will ich nicht, und wie geistesabwesend fing sie an zu schreien:

„Gehört Herr Graf! Meine Großmutter hat mir Mittheilungen von ihrem geschäftlichen Antrage gemacht, den ich mit den besten Gefühlen annehme.“

„Das war Alles,“ spulte Didi, Lili, und trage diesen Brief auf die Post, aber ergebe dich nicht an dem dummen, tolle, leide ich in großer Aufregung zu der kleinen, die liebend und besorgt in das bische Gesicht ihrer Schwester sah.

Am folgenden Tage verlobte sich Manuela von Erlan. Als seine Arme sie umfingen und er glückselig zu stund neben der herrlichen Erscheinung stand, da überkam die Großmutter ein schmerzliches Gefühl und sie blühte funter auf die Baronin, die sich ihr in die Arme werfen wollte. Der Brautstand war nur kurz. Jeder Zug wurde dem Grafen zu lang, und sobald die nötigen Formalitäten besorgt waren, wurde der Hochzeitstag festgesetzt. Manuela war ruhig, und still wie ein edles schüchternes Mädchen, sie fiel den Zeremonien zu, als hätte sie die feierliche Beziehung zu ihrer Person. Die Großmutter verstaubte mit der bleichen stillen Entschluß zu sprechen, allein diese fügte unwillkürlich die wahren Gründe der alten Frau und schmit jedes weitere Eingehen mit dem Worten ab: „Ich habe es nie so tief gefühlt, wie du bist, Großmutter, und habe Dich auch nie so aufrichtig geliebt, wie zu dieser Stunde.“

Der Baronin Jählichkeit entzog sie sich und blieb mehr wie in ihrem sonnigen Zimmer; die prächtigen Geschenke des Grafen erhielten kaum einen Blick von ihr, desto mehr freute sich die Baronin darüber. Sie war überhaupt in einem Freudentaumel; von dem Gefühl, den sie auf dem Schloß machte, sah sie ganz gebunden zurück; fast sprachlos ließ sie sich bei der kleinen Familie nieder und haudte, übermüdet vom Sehen und Hören: „Zu viel des Glückes, welches Glück, welches Reichthum und welche ein harmonischer Mann!“

Manuela hatte es ihrem Bräutigam abgesehen, den zukünftigen Wohnort vor der Hochzeit zu sehen; sie war damit einverstanden, daß die Trauung in der Schloßkapelle stattfand, auf die Weise wurde das Aufsehen in dem Städtchen vermieden. Sie schien ihren Angehörigen eine Andere geworden, als je langsame, ruhigen Schritte im weißen Atlaskleid, in dem mit Orangen überzogenen Brautkleid gekleidet, durch die Kapelle an den Altar rutschte. Das silberglänzende Kleid mit der langen schwarzen Schleppe gab ihr etwas Wohlthätig Königliches, und der arme Mensch, welcher sich nunmehr am Ende neben ihr beschleppte, sah an ihrer Seite noch elender aus. Sie schien es nicht zu fühlen, sie hörte nicht das Schluchzen der Großmutter und der kleinen und sprach das bedeutungsvolle „Ja“ mit Ruhe und Klarheit. Ein leises Frösteln wurde im großen pompösen Speisesaal herrschend, wobei die Baronin die Rollen der Unterhaltung trug; dann zog sich die junge Grafin in die für sie bereiteten Zimmer zurück und kam im Reize der Abschied nahm, drohte ihre Waise sie einen Augenblick zu verlassen, es mochte deshalb sein, weil die Umarmung der alten Dame gar zu heftig und zu schmerzhaft bewegt war. Aber die Baronin küßte sie schon zu: „Fürstlich, rein fürstlich sind die Geschenke, mit denen der Graf Dich in Deinem Soudo überhäuft hat; ohne die Familienmännchen, die wenigstens einen Werth von achtzigtausend Thaler haben, möchte ich die mackelhaftesten Toiletten, die indischen Shawls und die Spitzen wenigstens auf manzigtausend Thaler schätzen. Sehen Sie nur, liebe Frau geheime Rath, wie wegerneht unter Frau Jungfrau solche Bagatellen behandelt; sie ist wie geschaffen für ihre Stellung.“

Frau Schöller kam fröhlich und nieder-geschlagen in ihr Haus zurück, der Baronin war es, als erwache sie aus einem schönen Traum, und sie jagete nicht, eiligst nach Berlin abzureisen.

(Fortsetzung folgt.)

## Wie Ludendorff jagte: „Der Krieg ist verloren“

Generalstabsoffizier erzählt einem Journalisten über einen denkwürdigen Zwischenfall.—Wiener Zeitungsmann auf der Reise durch Deutschland.—Die ganze Welt bricht zusammen.

Der bekannte Wiener Feuilletonist, Dr. Ludwig Bauer, hat eine Reise durch Deutschland gemacht, und seine Reiseindrücke in der Wiener Nationalzeitung niedergelegt. Einer der interessantesten seiner Artikel, der am 15. Februar erschien, soll in nachstehendem abgedruckt werden:

„Wo hin?“ Ueber endlose Bahnhöfe durch die Nacht feuchend, dann herunter, wieder herauf, Koffer und Taschen in erstarrenen Fingern haltend, irgendwo stehen Eisenbahnwagen, ein Schaffner: Wird der Zug abgehen?—Er betrachtet uns bedächtig, und die Mägen: Vielleicht. Nach Berlin?—So fragt man wieder. Auch dies weiß er nicht, allenfalls in der Richtung nach Berlin, und irgendwo wird man umsteigen müssen. Dieses Nichtwissen begegnet uns überall in Deutschland, ein großes Vielleicht und Mangel liegt wie ein Niefenshaken über dem Reich. Dann steigt man ein, führt wieder heraus, läßt an jeder Haltestelle mit Koffern aus dem Wagengebiet, irgend eine Frage in den Schweiß, wechselt Züge, und landet im Morgenrauschen an irgend einem Knotenpunkt, wo sich plötzlich ein Heiliger umgibt hat. Soldaten, wohin man sieht, Schmutz vieler Länder, Dreck von Siegen und Niederlagen auf Mänteln, Uniformen, Gesichtern. Gespräche: „Was wirst du machen?“ „Nichts.“—„Das ist nicht viel. Ich werde Jäger. Wenn ich alle Wochen nur einen Heubod schiffe, kriegt ich 500 Mark, und das ist mir genug.“—Der Leutnant hat uns die Decken nicht geben wollen. Hat gelang, es sei vier Jahre ohne Decken gegangen. „Na, denn haben wir es besorgt. Gleich dem Soldatenrat angezeigt.“ Er steigt. Begreift nicht, daß jetzt andere Zeit ist. „Bei den 24ern gewesen. Schöne Tabak gekaut. Mensch, und der Wein! Wir waren alle besoffen.“ Löten, Durcheinander, Getöse. Ein Zug kommt. Offenbar ist er nicht für die Soldaten bestimmt. Irigend ein Vahnebeamter stellt sich ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegen, weist auf die Unterführung; sie sollen nicht über Gesele. Drei Feldgrauen stürmen auf den Beamten geradewegs los, er wärt der Länge noch hin und nun vorwärts über ihn, über die Gesele, auf den Zug los. Es sieht aus wie eine Firtsummer.

Der alte Vahnebeamte richtet sich langsam auf, er hinkt. Sein Gesicht ist zergrübelt und sieht noch grauer aus.—Beimütig schüttelt er den Kopf. Wie ist das nur möglich? Wo es doch verboten, verboten ist! Er versteht die deutsche Welt nicht mehr.

Generalstabler. Mein Gegenüber war preussischer Jünger, war Generalstabsoffizier, Ludendorff zugehört, ihm persönlich befreundet, scheint es. Jetzt natürlich zivil. Hat sich als Freiwilliger gegen Polen gemeldet. Grundsätzlich immerhin noch saubere Sache, um sich totzuschlagen zu lassen. Gatte es vorgezogen, zugleich mit seinen Brechen dranzugehen. Mühselig auf Familie, nichts weiter, wenn er noch lebt. Bruch von Weltordnung, daß deutsche Niederlage möglich war. Ueberbleibsel: Haltung und Rasse. Wir vermeintlichen uns unsere Ueberzeugungen nicht, stellen fest, daß wir einander für höchst schädlich halten und bieten uns unseren karglichen Mundvortrag an. Er hofft nicht mehr viel. Feindesstränge ihm verständlich: Dazu siegt man ja. Lege die Erwartung: Großer Weltbrand. Vielleicht, daß sich dann doch wieder etwas machen ließe. Ob ich glaube, daß es in Frankreich nicht doch ginge? Das wäre ja famos, dann könnte man den Franzosen ja wieder alles abnehmen. Dazwischen spricht er von Doms, Emerson, von Kunst und Kunst und Erlebnissen. Alles sehr nett, aber natürlich nicht das Wichtigste. Erzählt, wie Ludendorff während der Offensive im Frühjahr anfragte, wo die einzelnen Truppenteile stünden. Hörte, daß abschnittsweise das vorgeordnete Ziel nicht erreicht wurde. Warum? Die Stellungen waren doch sturmreif, die Feinde geschlagen, verhaft. Ja, aber leider Ermüdung, keine gehen nicht vorwärts. Kerle plündern, machen Pakete—Ludendorff wird bleich wie eine Kalkwand, legt die Stirn auf den Tisch, eine Weile schweigend, und sagt dann, mit dem Anhauch eines Schauders in der Stimme: „Der Krieg ist verloren.“

Wie ist Anmerkungen aus meinem Notizbuch. Weiter Barthesaal in Genu, glaube ich. Dumpf, stichig, es riecht nach Erlos-Kaffee, Tabak, man argwöhnt sogar: Menschenverrat. Leere, die bloß von Schmutz ausgefüllt wird. Da—etwas Unheimliches, Geistesliches: Ein kleines Stellett von einem braunen Hund geht spazieren. Der Hund scheint sogar zu leben. Aber er ist nichts außer Knochen und Fell, man sieht einen jeden Teil seines Körpergerüsts wie bei einem anatomischen Präparat. Dieses Stellett lüchelt, was es offenbar immer und immer vergeblich tut, Raubring. Sinnend und erschrocken rückt es überal hin, wendet sich enttäuscht ab und unermüdet, wedelt das Stellett weiter. Schnuppert schlafen Soldaten übers Gesicht. Die Kurchen und Männer sind zu müde, rühren sich nicht. Sie sind in Schlaf gefallen, wie in eine tiefe Grube. Das Stellett lüchelt weiter und starrt aus begehrenden Augenhöhlen um sich.

Keine Offiziere mit Abzeichen. Aber man erkennt die meisten doch sofort. Besonders Abzeichen: ihre Gesicht. Vorkämpfer als Epauletten. Bei manchem wirkt es in seiner wie ausgeräumten Bohheit und Reue beunruhigend. Festungslos starren sie in eine Welt, die sie nicht zu greift.

Irigend ein kleiner Geschäftsreisender sitzt in dem Abteil zweiter Klasse und duselt vor sich hin. Der Schaffner rüttelt ihn auf und es stellt sich heraus, daß der Reisende bloß eine Fahrkarte vierter Klasse besitzt. Der Schaffner wagt kaum den Rat, der Reisende möge den Abteil und Zug verlassen. Der Reisende denkt nicht daran: „Was—ein alter Kriegsteilnehmer wie ich? Mir wollen Sie herausperfen? Sie Diktator, Sie sind wohl nie im Schützengraben gewesen, darauf weite ich? Er erwartet Unterjüngung der Weisenden, leider vergebens. Der Abteil erklärt sich schweigend für neutral. Der Schaffner verabschiedet. Der kleine, lebhafteste Kommissar sieht sich triumphierend um, dann aber berührt es ihn offenbar doch heimlich, daß er nur eine Fahrkarte 4. Klasse bezahlt hat, und er bemerkt: „Sollt ich ja ja auch immer stangeschäftig gefahren.“ Standesgemäß—der Mann, der sich eben auf den Krieg, Demokratie und Revolution berufen hat, sagt dieses unbehaglich malende Wort. Hier hat man in einer einzigen Menschenlebenszeit die beiden Ideen, die in dem neuen Deutschland friedlich zusammen wohnen. Deutschland ist das Land, wo die Revolutionäre manchmal daran Wert legen, standesgemäß gefahren zu sein und Geld wenigstens früher besitzen zu haben.

Kommen und Gehen während der Nacht im ganz dunklen Abteil. Man sieht, ahnt, riecht Menschen, ohne sie zu sehen. Beklemmend ein ewiges Wimmern wie von kleinen ausgesetzten Rieren, dazwischen schwache Laute der Begütigung und des Trostes. Welch ein unglückliches Volk, das über solche Schmerzenslaute verfügt. Im Morgenrauschen erkennt man dann einige in einer dünnen Decke zusammengebundene kleine Kinder mit alten, traurigen, verwehten Gesichtern. Sie wimmeln leise vor sich hin, aus Kälte, aus Hunger, aus dem ganzen Jammer ihrer gesäuberten Jugend, ihrer ewig verlorenen Kindheit, aus einem sehr richtigen und unbewußten Empfinden, daß für sie die Nichtgeborenen besser wäre. Der dünne, wie automatische Klagelaut peinst. Auch die Mutter wimmert mit: Wie ich friere, wie mir kalt ist! Der Mann ist auch da, scheint nicht zuzuhören, hält die Hand vors Gesicht. Ich habe noch ein wenig Schokolade, fange die Kleinkinder zusammen, reiche sie den Kindern. Sie starren erschrocken auf das braune Zeug, das sie nicht kennen, dann fürchten sie sich und beginnen mit ihren kraftlosen zerbrochenen Stimmen hell zu schreien.

Unendlich langsam nähern wir uns Berlin. Und wenn man den Gesprächen zuhört, dann fühlt man, wie alle die verschiedenen Menschen nur mit Grauen und Furcht an die Idee denken wie an ein gefährliches Tier, dem sie ausgeliefert sind und das sie hegen müssen. Es gibt nichts Bedrohlicheres, das sie nicht Berlin zutrauen würden, nichts, das sich von jenem unheimlichen wütenden Stadtriesen nicht zu erwarten wäre. Ein Zug des Leidens, der Angst und des Jorns, mindestens bestiger Anspannung tritt auf alle Gesichter, das sich die ersten grauschwarzen Häuflein Berlins zeigen.

Ankunft eines Maschinenführers. Die Stadt scheint in sich zusammenzufallen, erschöpft von den Anstrengungen und der Luft ihrer letzten Entzündungen. Aufkam, Leidenschaft, böser Traum und Bier—all dieses sind nur Teile dieses lähmenden, fortsetzenden, aufwühlenden und erschreckenden Schauspiels, das ohne Gleichen in der Menschheitsgeschichte ist: des Berlin von heute.

## Aus dem Staate

Aus Fremont, Neb. Pastor Smith erhielt Wort von seinem Bruder, daß derselbe zum nationalen Sekretär der kirchlichen Gesellschaft der Kongregationalisten ernannt worden sei.

Der Vater von James Beaber von Scribner feierte in Milton, Penn., seinen 90. Geburtstag in bester Gesundheit. Frau N. J. Steiner erholte sich langsam von der Schlafkrankheit, welche sie seit einigen Wochen hat. Der Fremont Club wird am nächsten Montag ein Gabelfrühstück im Ratsfinder Hotel haben. Vier eingetroffenen Nachrichten von Kalifornien zu Folge erhielt sich S. J. Lee von seiner furchigen Krankheit, doch ist nun seine Frau unheilbar geworden.

Die Soldaten, welche von den vertriebenen Lagern und von Europa bisher zurückgekommen sind, haben Schritte getan, eine dauernde Vereinigung zu gründen. Frau D. J. Turner reiste nach Schuyler, um daselbst ihre Tochter zu besuchen. Frau Grimes reiste nach New York, um dort ihren von Frankreich zurückgekommenen Mann zu erwarten.

## Aus Grand Island.

Grand Island, 6. April. — Der Commercial Club Begegnung hat die Zeichnungen von \$10,000 überschritten. Die Doktoren der Grand Island College haben in letzter Woche wichtige Sitzungen abgehalten. Arthur H. Welknap, bisher Leiter des Franklin College von Indiana, wurde als Präsident für das hiesige Institut gewonnen. Der Unterstufungsbeitrag beträgt jetzt \$165,000, um noch weitere \$10,000 stehen in Aussicht. Bei Uebersticht der Gebäude fand man, daß dieselben bedeutende Reparaturen und Veränderungen nötig haben; der Betrag für Verbesserung wurde annähernd auf \$60,000 veranschlagt. Mit der Einrichtung einer neuen Dampfheizung, welche allein eine Ausgabe von \$10,000 beträgt, wurde bereits begonnen.

Die Gründung einer neuen Bank für Grand Island wurde in den letzten Tagen ernstlich in Beratung gezogen. A. J. Bauman, viele Jahre erster Assistent in der hiesigen Postoffice und A. J. Joseph, jetziger Stadtanwalt sind beauftragt, die nötigen Vorkehrungen zur Gründung zu treffen, die einzuzahlende Kapitalanlage soll \$65,000 betragen. Das Kapital der Central Power Co. an Ecke 4. und Pine Str. wurde für ein Jahr gefristet. Die Absicht ist, an einer dieser Ecken ein Bankgebäude zu errichten. Es wird dies die letzte Bank für Grand Island und soll unter dem Namen Peoples State Bank gegründet werden.

Crochet Edgings und Injektions. Buch No. 2, von Madeline Cordet, enthält ungefähr 75 verschiedene Muster von Edgings, Injektions, Medaillons und Pokes mit vollständiger Anweisung. Der Preis für dieses Büchlein ist nur 12 Cents und gleich bei der Bestellung zu bezahlen. Sie werden auch daran tun, sich eines derselben gleich zu bestellen durch die Omaha Tribune, 1307-09 Howard Str., Omaha, Neb.

Verlangt Anzeigen! Solche sollten stets geschickt werden zur Veröffentlichung in der Deutschen Zeitung. Nachgerade weiß jedermann, daß diese Zeitung nicht nur auf der Straße gekauft und gleich wieder weggelegt oder weggenommen wird, denn sie ist in der Stadt Omaha im schönsten und im wichtigsten Sinne des Wortes. Das Familienblatt. Sie wird ins Haus genommen, nach Hause gebracht und von allen Familienmitgliedern gelesen im Crauten deutschen Heim.

## DR. F. J. SCHLEIER

Deutscher Arzt und Wundarzt. 1140 First National Bank Gebäude, 16. und Farnam Str. Officezeiten: Von 11 bis 12 vormittags und 2 bis 6 nachmittags. Office Telefon: Douglas 4308. Wohnung: Stanton 4928. Wohnungs-Telephon: Grant 6172.

Welches Vergnügen bereitet Geld ohne Grund? Wacoua Springs, deutsche Wasser-Kurort, die größte Kurstadt in Kansas, ist das ganze Jahr offen für Patienten; man erhält dort familiäre Behandlung von armenischen Ärzten des Bismarck, der Eingeweide, Leber und Nieren. Mit diesem besten Mineralwasser, dem Augenwasser in geschätzter und wissenschaftlicher Weise angewendet, bietet es den Patienten von Rheumatismus, Arteriosklerose und anderen konstitutionellen Krankheiten und Beschwerden in jeder Weise. Man mache ein Versuchs. Wacoua Springs & Singler Kansas.

## Klassifizierte Anzeigen!

Verlangt—Weiblich. Kompetente Frau oder Mädchen zum Kochen und 1. Flurarbeit. \$42 per Monat. Frau Fuchs, 130 No. 39. Str. 4-9-19. Die Familie des Herausgebers der Omaha Tribune sucht ein tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Hoher Lohn und gutes Heim für die rechte Person. Man telefoniere Douglas 4308 oder schreibe an Omaha Tribune, 1307 Howard Straße, Omaha, Neb.

Stellungsgesuch—Männlich. Deutscher, 30 Jahre alt, erkrankter Farmarbeiter, sucht Stellung sofort. Guter Lohn verlangt. Man sende Angebote unter No. 32, Omaha Tribune. Henry Meyer. 4-14-19. Ein in allen Zweigen erfahrener Schächter, für Rindvieh, Schweine und Schafe; dauernde Beschäftigung. Adressiert: Hammond Packing Co., Cheyenne, Wyo. 4-7-19. Mann im mittleren Alter als Porter in „Soft Drink Parlor.“ 423 So. 11. Str. 4-11-19. Ein guter Mann, um auf der Farm zu arbeiten. Guter Lohn. No. 7, Tribune. 4-7-19. Ein Mann in jedem County als erfahrener Vertreter, um ein vollständiges Lager von Waren an Konsumanten zu verkaufen; Kruben, Kataloge u. Instruktionen frei. Müßig, zuverlässig, haben und gute Empfehlungen; \$40 bis \$90 wöchentlich; Erfahrung nicht notwendig. Schreibe oder schreibe vor. Verkauf Manager, Ryan Co., 1102-4-6 Barney Str. 4-7-19. Zu verkaufen. Ein so gut wie neues 6-Zimmer Wohnhaus, teilweise modern, für \$2,900. Sprecht vor in 2309 So. 38. Avenue. 4-8-19.

Mail Order. „Over There“ und 60 andere populäre Kleider mit Mussel, Stoffen, Stoffen bezahlt. 10c. Adressiert William A. Brooks, 147 W. 98. Str., New York. 4-7-19. Monumente und Marksteine. Erstklassige Monumente u. Marksteine. A. Brauke & Co., 4316 Süd 13. Straße, Tel. South 2670. 4-7-19. Kost und Logis. Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1608 Dodge Straße, 2. Stock. 4-7-19. Gläd bringende Trauringe bei Peter degnards, 16. und Douglas Str. Geigen zu verkaufen. Geigen und Geigen-Ausstattungen zu verkaufen. Ausgezeichnete Lager zum Kostenpreis. Gute Gelegenheit den Profit des Händlers zu erfahren. Wir machen auch Geigen-Reparaturen. — Kernan & Ritter, Zimmer 20, WaldrIDGE Gebäude, 20. und Farnam Straße, oder No. 8, Omaha Tribune. 4-7-19. Möbel-Reparatur. Omaha Furniture Repair Works; 2965 Farnam St. Telephone: Harney 1062. Adolph Karas, Besitzer.

Zu verkaufen: Wohl erhaltenes Geschäft, Maschinen- und Gewerbetriebe; 35 Jahren in Geschäft. Grund für Verkauf. Ich will mich zur Ruhe setzen. Ludwig Wegel, 125 No. 11 Ave., Norfolk, Neb. 4-8-19. Elektrisches. Gebrauchte elektrische Motoren. — Tel. Douglas 2019. De Cron & Cron, 116 Süd 13. Str. Advokaten. S. Fischer, deutscher Rechtsanwält und Notar. Grundstücke geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.

Verlangt Anzeigen! Solche sollten stets geschickt werden zur Veröffentlichung in der Deutschen Zeitung. Nachgerade weiß jedermann, daß diese Zeitung nicht nur auf der Straße gekauft und gleich wieder weggelegt oder weggenommen wird, denn sie ist in der Stadt Omaha im schönsten und im wichtigsten Sinne des Wortes. Das Familienblatt. Sie wird ins Haus genommen, nach Hause gebracht und von allen Familienmitgliedern gelesen im Crauten deutschen Heim.

Verlangt Anzeigen! Solche sollten stets geschickt werden zur Veröffentlichung in der Deutschen Zeitung. Nachgerade weiß jedermann, daß diese Zeitung nicht nur auf der Straße gekauft und gleich wieder weggelegt oder weggenommen wird, denn sie ist in der Stadt Omaha im schönsten und im wichtigsten Sinne des Wortes. Das Familienblatt. Sie wird ins Haus genommen, nach Hause gebracht und von allen Familienmitgliedern gelesen im Crauten deutschen Heim.

Verlangt Anzeigen! Solche sollten stets geschickt werden zur Veröffentlichung in der Deutschen Zeitung. Nachgerade weiß jedermann, daß diese Zeitung nicht nur auf der Straße gekauft und gleich wieder weggelegt oder weggenommen wird, denn sie ist in der Stadt Omaha im schönsten und im wichtigsten Sinne des Wortes. Das Familienblatt. Sie wird ins Haus genommen, nach Hause gebracht und von allen Familienmitgliedern gelesen im Crauten deutschen Heim.

Verlangt Anzeigen! Solche sollten stets geschickt werden zur Veröffentlichung in der Deutschen Zeitung. Nachgerade weiß jedermann, daß diese Zeitung nicht nur auf der Straße gekauft und gleich wieder weggelegt oder weggenommen wird, denn sie ist in der Stadt Omaha im schönsten und im wichtigsten Sinne des Wortes. Das Familienblatt. Sie wird ins Haus genommen, nach Hause gebracht und von allen Familienmitgliedern gelesen im Crauten deutschen Heim.

Verlangt Anzeigen! Solche sollten stets geschickt werden zur Veröffentlichung in der Deutschen Zeitung. Nachgerade weiß jedermann, daß diese Zeitung nicht nur auf der Straße gekauft und gleich wieder weggelegt oder weggenommen wird, denn sie ist in der Stadt Omaha im schönsten und im wichtigsten Sinne des Wortes. Das Familienblatt. Sie wird ins Haus genommen, nach Hause gebracht und von allen Familienmitgliedern gelesen im Crauten deutschen Heim.